

19 Kurze Vorstellung des integrierenden Umgangs mit Literatur

„Das ist das Höchste zwischen Mensch und Mensch. Der Schüler ist der Anlaß, daß der Lehrer sich selbst versteht, der Lehrer ist der Anlaß, daß der Schüler sich selbst versteht.“
(Kierkegaard)

Ich entwerfe im Folgenden ein neues Literatur-Curriculum, das ich das Synaïretisch-Diaphane Literatur-Curriculum nenne. Synaïretisch bedeutet, dass der Mensch das ordnende Prinzip der Systase vollziehen kann. Das synaïretische Curriculum geht von der Systase, also dem Bewirkenden, nicht von Systemen, also dem Bewirkten, aus. Die Systase ist ein „Modell“, welches den Vorgang selbst zum Ausdruck bringt und durch welches wir einsehen können, wie sich die Einzelteile als Ganzes und Teil zugleich zusammenfügen. Die Systase kategorisiert nicht. Literarisch findet sie Ausdruck in dem Archiv der Morgenlandfahrer in Hesses „Morgenlandfahrt“. Es ist ein Archiv (was normalerweise bedeutet, dass hier etwas chronologisch geordnet ist), in dem Zusammenhänge erkennbar bereitgelegt sind.

„Die akategoriale Systase »erfaßt« somit im meßbaren Raum/Materie-Zustand die stets latent vorhandene unmeßbare Zeit/Energie-Komponente“, sagt Gebser. „Sie ist ein Ausdruck für die Anerkennung des Wandels aller Erscheinung, welchem keine Systematik gerecht werden kann. Die durch die Systase ermöglichte Synaïrese integriert die Erscheinungen und befreit uns von Raum und Zeit in der diaphanierenden Wahrnehmung.“¹¹

Da es mir auf den Menschen ankommt, auf den Vollzug der Gänzlichung durch den Menschen, nenne ich es das Synaïretisch-Diaphane Literatur-Curriculum. In der Synaïrese „erfassen“ wir alles von allen Seiten her. Sie ist ein integraler Vollzug der Gänzlichung, welche aktiv durch den Menschen geschieht. Außerdem ist die Synaïrese aperspektivisch, d.h. sie kann auch sprunghaft geschehen (im Unterricht kann das bedeuten, nicht nur linear bei einer Sicht zu bleiben, sondern zwischen verschiedenen möglichen Deutungsweisen zu wechseln). „Die Synaïrese ist der aperspektivische Vollzug des zusammenfassenden Wahrnehmens von Systase und System. Dieses synaïretische Wahrnehmen ist die Vorbedingung für die Diaphanik, die dann vollziehbar wird, wenn außer der Systase und dem System auch das Symbol in seiner mythischen Wirksamkeit unter Einschluß der magischen Symbiose präsent, also »gegenwärtig« ist.“²¹¹ In der synaïretischen Wahrnehmung integrieren wir die Realisierungsformen aller Strukturen: die magische Symbiose, das mythische Symbol und das mentale System. Es kommt heute nicht mehr auf das einseitige Intensivieren *einer* dieser Realisierungsformen an, sondern auf die gleichwertige Integration *aller*.

Auf die diaphane Wahrnehmung, darauf, dass uns alles zugleich durchsichtig ist, kommt es an. Durch die Diaphanik überwinden wir die bloße Dreidimensionalität und durchsehen das Ganze. Dies ist, was Gebser auch „wahren“ nennt.

Das Synaïretisch-Diaphane Literatur-Curriculum geht zunächst von den eigenen Fragen der Schüler und Lehrer aus und integriert dann wissenschaftliche und didaktische Methoden. Wobei das gesamte Curriculum auf Durchsichtigkeit hin konzipiert ist. Das heißt, wir fragen zuerst: Welche Fragen habe *ich*, der Leser und welche Antworten finde ich, wenn ich mich dieser und jener Methode bediene? Es gibt nicht mehr *den* Lehrer und *den* Schüler, sondern Menschen, die miteinander mit Literatur arbeiten und sie befragen. Hiermit werden zwei Forderungen radikal erfüllt, die Dahrendorf 1978 als „Zukunftsaufgaben“ der Literaturdidaktik andeutete: „Wie sind Lehrerrolle und Schulsystem auf der einen und ‚Entpädagogisierung‘ des

¹ Dieses Zitat habe ich bereits im Kapitel 11 aufgeführt. Ich greife es hier noch einmal zur Verdeutlichung des Synaïretisch-Diaphanen Literatur-Curriculums auf, weil in ihm dessen Essenz am klarsten zum Ausdruck kommt.

¹¹ Auch dieses Zitat habe ich bereits im Kapitel 11 aufgeführt. Ich greife es hier aus den gleichen, unter I aufgeführten Grund auf.

Literaturunterrichts auf der andern Seite miteinander zu vereinbaren? Wie weit kann/darf die ‚Rücknahme des Lehrers‘ gehen?“³ Es gibt keine Menschen mehr, die Rollen spielen und keine, die sich zurücknehmen müssen, da niemand mehr Macht besitzt.

Eine andere Frage, die Dahrendorf stellte, war: „Wie läßt sich das Prinzip des ‚Lebensbezugs‘ des Literaturunterrichts mit der Unmöglichkeit der Schule, an sozialen Voraussetzungen der Schüler etwas zu ändern, vereinbaren?“⁴ Auch diese Frage beantwortet das Synaoretisch-Diaphane Literatur-Curriculum. Der eigene Lebensbezug ist die Grundvoraussetzung der Herangehensweise an Literatur. Verändert werden nicht mehr primär soziale Voraussetzungen (das würde bedeuten, das Pferd von hinten aufzuzäumen), sondern Menschen erhalten die Möglichkeiten, sich zu entdecken und ihr *Ich* zu verändern. Menschen, die sich der neuen Sicht des Menschen und der Welt öffnen und verpflichten, schaffen von sich aus andere Voraussetzungen für Menschen, weil sie „das Beste für alle“ wünschen.

In der Literaturdidaktik sollen Schüler zu Lesern¹ *gemacht* werden. Maiwald schreibt: „Die Konsequenz ist, daß Schüler, ... eine stabile Lesegewohnheit, wenn überhaupt, eher *gegen* den Literaturunterricht als *durch* ihn aufbauen. Wenn aber Jugendliche nicht *aufgrund* einer erfolgreichen prospektiven Lesedidaktik, sondern eher *ungeachtet* oder gar *trotz* des in der Schule genossenen Literaturunterrichts zu kontinuierlichen Lesern werden, dann ... versagt der Literaturunterricht vor seiner zentralen Aufgabe.“⁵ Jede Didaktik möchte mit anderen etwas machen und geht dabei davon aus, dass der andere nicht von sich aus Interessen hat und diese zum Ausdruck bringt. Obwohl alle Didaktik nachweislich immer wieder versagt (bei der Auswertung seiner eigenen Didaktik stellt Maiwald fest, dass, obwohl die Schüler den Unterricht interessant fanden, sie nicht dazu – wie eigentlich didaktisch geplant – motiviert wurden, privat mehr und anspruchsvoller zu lesen⁶), wird weiterhin davon ausgegangen, dass diese notwendig sei. Doch, wie Maiwald schon bemerkt: Trotz aller Didaktiken lernen Menschen. Und obwohl er dies erkennt, hält er an seiner Sicht des „zu motivierenden Menschen“ fest und gelangt dann am Ende seines Buches, in der Auswertung seines entworfenen didaktischen Modells, zu folgendem Resümee: „Die Gesamtbeteiligung von 75,8% ist umso höher einzuschätzen, als die Schüler keinerlei Sanktionen (auch in Form von schlechten Noten) für Nichtbeteiligung zu erwarten hatten und bis auf gelegentliche ermunternde Nachfragen von meiner Seite keinerlei Druck ausgeübt wurde.“⁷ Dieses Ergebnis macht in Wirklichkeit doch deutlich, dass Menschen gerade dann, wenn kein Druck und keine Sanktionen hinter dem, was sie tun, stehen, ihr volles Potential viel eher entfalten und sich von sich aus mit etwas beschäftigen, was ihnen sinnvoll erscheint und ihnen Freude bereitet. Ich gehe in meinem Synaoretisch-Diaphanen Literatur-Curriculum von der Freiwilligkeit aller Beteiligten aus, das, was ich vorstelle, ist ein Angebot für Menschen, sich miteinander und mit Literatur zu befassen.

Wir haben hier einen anderen Ausgangspunkt, einen roten Faden, der uns direkt mit dem Buch verbindet und uns nicht zu außenstehenden Analytikern werden lässt, die *über* etwas reden.

Ich bin am Anfang meiner Arbeit auf die Entscheidung, welche Antwort wir uns auf die Frage: „Wer bin ich?“ geben, eingegangen. Diese Entscheidung haben wir immer zu treffen. Sehen wir uns als freie Wesen, die für ihr Leben selbstverantwortlich sind und deren Leben sinnvoll ist, oder als abhängige, determinierte Wesen, deren Leben sinnlos und zufällig ist? Das Synaoretisch-Diaphane Literatur-Curriculum geht davon aus, dass unser Leben sinnvoll ist und wir voll verantwortlich sind.

¹ Wie ja heute überall der Drang besteht, aus dem, was Menschen *tun*, etwas zu machen, was Menschen *sind*: Wenn Menschen *lesen*, werden sie zu *Lesern* und sind damit etikettiert.

Diese Frage können wir als Kriterium für alle Entscheidungen, die wir zu treffen haben, nehmen. Bedienen wir uns bspw. im Umgang mit Literatur wissenschaftlicher Methoden, so befragen wir sie: Welche Sicht des Menschen vertreten sie? (Der autobiographischen Interpretation liegt ein deterministisches Menschenbild zugrunde: die Umstände, in denen sich der Autor befand, sind dafür verantwortlich, dass er sein Buch auf diese Art und Weise geschrieben hat. Und wenn er es nicht den Umständen entsprechend geschrieben hat, wird meistens argumentiert, er hat dies geschrieben, um seiner Realität zu entfliehen.) Damit haben wir eine gute Basis, um herauszufinden, welche Methoden uns dienen (indem sie uns unterstützen und stärken) und welche uns eher „schaden“ bzw. nicht weiterhelfen, indem sie von einem Menschenbild ausgehen, das uns zu weniger macht als wir sind. Da hiermit jedem ein Werkzeug an die Hand gegeben ist, mit dessen Hilfe er selbst die verschiedenen Didaktiken befragen kann, werde ich unter „Schritt 4: Integration wissenschaftlicher Methode“ nur exemplarisch darauf eingehen, wie wir bereits bekannte Methoden nutzen können.

Sind die Fragen gefunden, geht es um eine gemeinsame Literaturlauswahl.

Menschen, die *ihre* Fragen formulieren, erhalten *ihre* Antworten. Mit Antworten allein ist es jedoch nicht getan, geht es doch darum, diese auch im eigenen Leben zu verwirklichen.

Somit gelten die beiden letzten Kapitel der Realisierung der gefundenen Antworten im eigenen Leben. Was ist, wenn Schule ein Ort sein könnte, an dem Schüler und Lehrer das „Miteinander“ verwirklichen? Was, wenn wir solche Orte wie Schulen, Universitäten, Volkshochschulen etc. nicht nur zum Wissensaustausch benutzen, sondern durch die Beschäftigung mit dem Stoff, der uns interessiert, immer auch ein Begleiten der anderen verbunden ist?

Ich stelle mir dabei vor, dass Lehrer und Schüler gleichermaßen mit *ihren* Fragen und *ihren* Interessen an den Stoff, in diesem Fall das Buch, herantreten. Jeder bekommt nun die Antworten, die auf ihn, seine Situation und sein Leben zutreffen.

Was aber machen wir damit?

Plötzlich „pauken“ Schüler nicht mehr den Unterrichtsstoff und geben die Interpretationen und Meinungen anderer wieder,¹ sondern sind gefordert, sich zu überlegen, wie sie einander unterstützen können. Nehmen wir ein Beispiel: Wir haben herausgefunden, dass es nicht darum geht, andere für schuldig zu erklären in Bezug auf das, was uns passiert.

Wir wollen dies nun im Leben umsetzen. Ich stelle mir eine Schulklasse vor, in der es ständig so zu geht: „Ich war das nicht, das war x“ ... oder „Ich bin nicht schuld.“ Diese Konflikte kennen wir alle. Bisher ging es dann nur darum, den Schuldigen im Sinne des richtenden, mental-rationalen Denkens, ausfindig zu machen.

Menschen jedoch, denen es bspw. einleuchtet, dass ihr Leben in ihrer Hand liegt, können sich vor ihrer Verantwortung nicht mehr drücken.

Ich stelle mir die Situation also noch einmal vor. Im Klassenzimmer fällt wieder der Satz: „Der ist schuld.“ Im neuen Miteinander kann es nun passieren, dass die Schüler darüber lachen, dass sie sich gegenseitig erinnern: „Hey, darum geht es nicht.“ Die Atmosphäre ist eine andere, eine offene, spielende und lockere. Wo vorher das verbissene Beharren auf Rechthaben an erster Stelle stand, stehen nun Selbstverwirklichung und Selbstverantwortung, Kooperation und gegenseitige Unterstützung.

Eine schöne Vorstellung.

Das kann im Literaturunterricht passieren (und nicht nur dort).

Nun ist aber der nächste Punkt wichtig, und der setzt beim Lehrer an: Es geht nicht darum, dies nun wieder zum „Lernprogramm“ zu machen. Literatur sollte nicht mit moralischem Zeigefinger gelesen und eingesetzt werden. Für den Lehrer heißt das, dass er *keine* Intentionen hat, wenn er mit einer Klasse ein Buch liest.

¹ Maiwald, Klaus: Literarisierung als Aneignung von Alterität, Frankfurt/Main 1999, S. 27: „Schüler sind meistens in der Lage, hochabstrakte Erkenntnisse (über „den Menschen“ oder „die Gesellschaft“) aus den Texten zu destillieren, ohne daß das Lesen für sie selbst subjektiv bedeutsam wird.“

Die einzige Motivation des Lehrers ist die Liebe zur Literatur, das eigene Interesse am Stoff, sind eigene Fragen an das Buch und sein Leben, und ist die ehrliche Haltung, sich und andere ernst zu nehmen. Mehr braucht es nicht.

Paefgen zitiert Wackernagel: „Durch die literarische Sprache werde der Schüler mit der »Sprache des Lebens« bekannt; diese stünde im Gegensatz zur üblichen »wissenschaftlichen« »Schulsprache« ... Literarische Sprache hingegen sei zweckfrei, und deshalb müsse Literaturunterricht außerhalb von Prüfungs- und Bildungszwängen angesiedelt werden. »Ein königliches, ein hohepriesterliches Amt« übe der Lehrer aus, der darüber zu wachen habe, »daß nicht der reflectierende Verstand die Liebe tödte«“⁸

19.1 Vom „Umgang“^I mit Literatur

Für alle, die sich mit Literatur beschäftigen, ist es wichtig, sich immer wieder ins Gedächtnis zu rufen, dass diese von Menschen kommt und an Menschen gerichtet ist. Ich gehe sogar so weit zu behaupten, dass Literatur, insofern sie nicht nur erdacht und konstruiert wurde, für uns erfahrene^{II}, erlittene^{III} Weisheit ist. Das heißt, der Autor stellt nicht einfach Thesen in den Raum, sondern drückt seine Erfahrung, sein Erleben in Sprache aus.

Hermann Hesse beschreibt sein Verständnis „vom Nutzen“ der Bücher folgendermaßen: „Die Bücher sind nicht dazu da, unselbständige Menschen noch unselbständiger zu machen und sie sind noch weniger dazu da, lebensfähigen Menschen ein wohlfeiles Trug- und Ersatzleben zu liefern. Im Gegenteil, Bücher haben nur einen Wert, wenn sie zum Leben führen und dem Lebenden dienen und nützen, und jede Lesestunde ist vergeudet, aus der nicht ein Funke von Kraft, eine Ahnung von Vergnügung, ein Hauch von neuer Frische sich für den Leser ergibt.“⁹

Einen weiteren wertvollen Hinweis darauf, wie Literatur der Integration dienen kann, gibt Kaspar Spinner, wenn er schreibt „Mit dem Gedicht wird das Ichsein in Ichbewußtsein überführt ...“¹⁰ Ichsein bedeutet Identifikation mit dem, was wir Ich nennen.

Wenn wir von uns als vom „im Ichbewusstsein befindliche Menschen“ sprechen können ist dies bereits ein erster Schritt zur Integration und ein Bewusstwerdungsprozess.

Wie bereits angedeutet, ist die analysierende Befragung von Literatur durchaus sinnvoll und möglicherweise auch notwendig, doch reicht dies meines Erachtens nicht aus, um als ganzer Mensch einen wahrhaften Zugang zu Literatur zu finden. In „Klein und Wagner“ beschreibt Hesse, wie Klein ein Buch aufschlägt und genau das findet, was ihn angeht. Allerdings schlägt er es absichtsfrei auf. Absichtsfreiheit kommt aus dem vernehmenden Denken, welches offen ist für den Augenblick. Jedesmal, wenn wir frei jeder Absicht sind, finden wir die Antworten, die uns angehen – und das trifft nicht nur auf den Umgang mit Büchern zu.

In allem aber eine Antwort zu finden, allem zu antworten, ist unsere Aufgabe und unsere Bereicherung, lässt uns die Sinnhaftigkeit unseres Lebens erkennen: „Er schlug blindlings auf uns las einen Satz: «Wenn wir auf unsern zurückgelegten Lebensweg zurücksehen und zu-

^I Ein besseres Wort wäre vielleicht „Mitgang“, denn gerade *um-gehen* sollten wir Literatur nicht.

^{II} Lesen, lernen und lehren lassen sich etymologisch auf das gotische Verb „laisjan“ (Vgl. Grimm), *lais*“ (Vgl. Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin, 1975) zurückführen, was „ich habe erwandert, erfahren“ bedeutet. (Vgl. dazu Kluge). *Er-fahren* ist eine Verstärkung von „fahren“, was eigentlich „wandern, gehen“ meint (Vgl. dazu Grimm) und was in engem Zusammenhang mit „wissend werden“ steht. Hierin steckt ein Hinweis, welche andere Qualität demnach Lehren und Lernen haben und - besonders wichtig für meine weiteren Ausführungen - was *Lesen* dann wirklich bedeutet. Hieraus ergibt sich fast von selbst die Notwendigkeit eines anderen Umgangs mit Literatur.

^{III} Auch „leiden“ bedeutet nach Kluge: erfahren, gehen

mal unglückliche Schritte, nebst ihren Folgen, ins Auge fassen, so begreifen wir oft nicht, wie wir haben dieses tun, oder jenes unterlassen können; so daß es aussieht, als hätte eine fremde Macht unsre Schritte gelenkt. Goethe sagt im Egmont: Es glaubt der Mensch sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen; und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksal gezogen.» – Stand da nicht etwas, was ihn anging? Was mit seinen heutigen Gedanken nah und innig zusammenhing?“¹¹ Hesse fährt fort: „Begierig las er weiter, doch es kam nichts mehr, die folgenden Zeilen und Sätze ließen ihn unberührt.“¹²

Jede Gier ist eine Absicht und Hesse schildert hier den Unterschied zwischen absichtsvollem, wollenden Handeln und absichtsfreiem, gewärtigen, für den Augenblick offenen Handeln. Der bisherige Literaturunterricht ist meist voll von Absichten, angefangen von der Textauswahl bis hin zur ersten Frage überhaupt, die der Lehrende stellt. Wollen wir Literatur ganz erfahren, können wir ihren absichtsfreien Pol nicht leugnen, sollten wir uns dem vernehmenden Denken öffnen.

Gebser sagt, dass Dichtung die Geschichtsschreibung des Datenlosen¹ ist. Demnach macht Dichtung das Unsichtbare sichtbar. „Was da vielstrahlig aufblitzte, verschwamm, wellte und mit Flügeln schlug, das war nicht bloß Lichtsturm von außen, es war zugleich Leben, aufwallender Trieb von innen, und sein Schauplatz war die Seele, war das eigene Schicksal. Auf diese Weise sehen die Dichter, die »Seher«, auf diese entzückende und erschütternde Art sehen jene, die vom Eros angerührt worden sind. Verschwunden war der Gedanke an Uhland und Schubert und Frühlingslieder, es gab keinen Uhland, es gab keine Dichtung, keine Vergangenheit mehr, alles war ewiger Augenblick, war Erlebnis, war innerste Wirklichkeit.“¹³

Meistens begegnen wir jedoch einem Umgang mit Literatur, der zielgerichtet ist und Literatur somit missbraucht. In der Schule wird Literatur in den häufigsten Fällen (ich erinnere mich lediglich einer rühmlichen Ausnahme) als Mittel zum Zweck verwendet (bspw. zu Erziehungszwecken). Maiwald schreibt: „Zunehmend lesen Schüler Texte, die sie nicht ausgewählt haben, praktizieren Rezeptionsweisen, die ihnen antrainiert wurden, um Fragen zu beantworten, die sich ihnen nicht gestellt haben.“¹⁴ Es reicht nicht aus, eigene Fragen an das Stück zu stellen. Vielmehr müssen sich mit dem entsprechenden Buch Ziele mit didaktischen Tricks durchsetzen lassen.

Sollen Schüler „Sozialverhalten“ erlernen, so wird ein Buch gewählt, aus dem man ein solches Verhalten „herausinterpretieren“ kann.

Sollen Schüler lernen, sich nicht „ausländerfeindlich“ zu verhalten, wird wiederum ein anderes Buch gewählt.

Die Bücher selbst bleiben dabei auf der Strecke, werden nicht als Werk ernst genommen, sondern als Hammer missbraucht, der einen Nagel einschlagen soll.

„Was will uns der Autor damit sagen?“¹¹ lautet dann die meistgestellte Frage der Lehrer, oder: „An was erinnert uns das, wo habt ihr das schon mal gehört?“

¹ Gebser, Jean: Gesamtausgabe, Schaffhausen 1986, Band 3, S. 642: „*Dichtung ist Geschichtsschreibung des Datenlosen*, ist Aufzeichnung und Aussage über die unsichtbaren Ereignisse und Geschehnisse, jener Ereignisse, die vom Ursprung her wirken, die im dichterischen Wort gegenwärtig werden und dann in sozialen, politischen und wissenschaftlichen Tatsachen zu greifbarer Auswirkung gelangen.“

¹¹ Spinner, Kaspar H.: Umgang mit Lyrik in der Sekundarstufe I, Baltmannsweiler 1984, S. 9-10: „Als letztlich gültiges Kriterium wurde die Intention des Autors betrachtet – ‚Was hat der Autor gemeint‘, war sozusagen die Standardfrage der Texterschließung. Dieser Rekurs auf die Autorintention ist ein Überbleibsel der Philologie des 19. Jahrhunderts, die meinte, auf diese Weise zu gesichertem Textverstehen zu gelangen - vor dem 19. Jahrhundert waren andere Kriterien ausschlaggebend, etwa die Übereinstimmung einer Deutung mit der als allgemeingültig erachteten vernünftigen Wahrheit, wie sie die Aufklärung verstand, oder die Übereinstimmung mit einem heilsgeschichtlichen Sinn, wie er in theologischer Tradition entworfen wurde.“ Mit der Stärkung der Ichverhaftetheit können Fragen aufkommen wie die nach der individuellen Aussage eines Autors. Das Individuum mit seiner eigenen Meinung wurde wichtig. Heute stehen wir an einer weiteren Schwelle, in der wir das bloß Individuelle überwinden und nach geschauten Wahrheiten fragen können.

Und dieses Verhalten setzt sich fort, besonders an Hochschulen, Universitäten etc., eben überall dort, wo *über*, aber nicht mehr *mit* Literatur gesprochen wird. Ich stelle die zwei meistgestellten Fragen hinten an und statt dessen fragen: *Was hat das mit mir zu tun?*

Und hiermit bin ich direkt wieder bei Hermann Hesse, bei seiner Aussage, die er im Gedicht „Bücher“¹⁵ macht:

Bücher

*Alle Bücher dieser Welt
Bringen dir kein Glück
Doch sie weisen dich geheim
In dich selbst zurück*

*Dort ist alles, was du brauchst,
Sonne, Stern und Mond,
Denn das Licht, danach du fragst,
In dir selber wohnt.*

*Weisheit, die du lang gesucht
In den Bücherein,
Leuchtet jetzt aus jedem Blatt –
Denn nun ist sie dein.*

Bücher können uns daran erinnern, wer wir sind.

Bücher sind nicht dazu da, dass *über* sie gesprochen wird. Um puren Diskussionsstoff zu schaffen, reicht es, Thesen in die Welt zu stellen. Ein Buch bedarf, um vernommen und verstanden zu werden, nicht nur des Intellekts, sondern auch des „Herzens“. „Um etwas im »Außen« zu finden, muß man es erst »innen« gefunden haben.“¹⁶

Auch sind Bücher nicht das Leben, jedoch wertvolle Anregungen. Letztlich können sie uns nur dienen, unsere eigene Wahrheit zu finden. „Hören Sie nur auf diese Stimme, die jetzt nicht mehr aus einem Buch, sondern in Ihrem eigenen Innern spricht, sie wird Sie weiter führen.“¹⁷

Mir ist eine Aussage in meinem Studium wie keine andere im Ohr geblieben. Bei den Vorbereitungen für eine Unterrichtseinheit im Fach Deutsch, erklärte uns unser Mentor: „Lest niemals eure Lieblingsbücher mit den Schülern in der Schule. Sie werden sie euch kaputt machen, sie zerreißen, weil sie merken, dass sie euch wichtig sind.“

Für mich liegen in dieser Aussage Misstrauen und Angst und ein achtungsloser Umgang mit Literatur und mit Menschen.

Wir können niemandem ein Buch nahe bringen, welches uns fern ist. Genauso wenig wie wir (wirkungsvolle) Vorträge über etwas halten können, wozu unser Herz nicht „ja“ sagen kann.

Wenn wir davon ausgehen, Schüler seien unsere Feinde, die nur darauf warten, uns Verletzungen zuzufügen (davon abgesehen, dass das niemand kann), so fördern wir damit, dass dies eintritt. Es ist eine halbherzige und unmenschliche Begegnung, wenn wir Bücher vorstellen, die uns nichts oder wenig bedeuten. Unsere Haltung wird ausdrücken: „Mehr seid ihr mir nicht wert.“

Ich gehe in meinem Literatur-Curriculum von folgender Haltung aus: „Ihr seid mir alles wert.“ Und: „Wir alle geben unser Bestes.“

Wir können jedem Menschen vertrauen, mit uns in Offenheit umzugehen. Ich sehe das Bild vor mir, wie ein Lehrer gelangweilt über etwas spricht, wovon er nicht begeistert ist, was ihn nicht berührt. Die Schüler merken das und alle spielen ihr Spiel. Es findet kein Miteinander statt. Statt die einmalige Chance zu nutzen, sich gegenseitig zu offenbaren, spielen sie ihr

Spiel und verbringen triste Zeit miteinander. Hesse schreibt, Bücher können uns zu Freunden werden. „Es gibt nur ein Gesetz und einen einzigen Weg, sich zu bilden und geistig durch Bücher zu wachsen, das ist die Achtung vor dem, was man liest, die Geduld des Verstehens, die Bescheidenheit des Geltenlassens und Anhörens. Wer nur zum Zeitvertreib liest, und sei es noch so viel und sei es das Beste, der wird lesen und vergessen und nachher so arm sein wie zuvor. Wer aber Bücher liest wie man Freunde anhört, dem werden sie sich erschließen und zu eigen werden. Was er liest, wird nicht verfließen und verloren sein, sondern bei ihm bleiben und ihm angehören und ihn freuen und trösten, wie es nur Freunde können.“¹⁸ Und mehr noch. Wir können, wenn wir uns Büchern so nähern, auch mit dem Autor Freundschaft schließen. „Ein Buch lesen, heißt für den guten Leser: eines fremden Menschen Wesen und Denkart kennen lernen, ihn zu verstehen suchen, ihn womöglich zum Freund gewinnen.“¹⁹

Es kommt darauf an, intensiv zu lesen. Bildung hat nichts mit Quantität, damit, möglichst viel zu kennen, zu wissen oder gelesen zu haben, zu tun. Es gibt keinen Kanon mehr. Worauf es heute entscheidend ankommt, ist, dass wir wieder Qualität in unser Leben bringen. „Darum kann eine gute Bibliothek nicht auf Bestellung geschaffen werden, es muß jeder seinem Bedürfnis und seiner Liebe folgen und sich selber allmählich eine Büchersammlung erwerben, genau so wie er sich seine Freunde erwirbt. Dann kann eine kleine Sammlung ihm wohl die Welt bedeuten. Es waren immer gerade die ganz guten Leser, deren Bedürfnis sich auf sehr wenige Bücher beschränkte, und manche Bauersfrau, die nur die Bibel besitzt und kennt, hat aus ihr mehr herausgelesen und mehr Wissen, Trost und Freude geschöpft, als irgendein verwöhnter reicher je aus seiner kostbaren Bibliothek holen kann.“²⁰

19.2 Die integrale Basis einer Beschäftigung mit Literatur

Es gibt keinen Bereich in unserem Leben, in dem wir uns nicht die anfänglich gestellte Frage: „Wer bin ich?“ zu stellen und zu entscheiden haben. Auf dieser Entscheidung basiert alles, was wir tun und *wie* wir es tun. Ob wir nun lesen oder ein Essen zubereiten.

Wissenschaftliche, didaktische Modelle gehen allesamt – meist unausgesprochen – davon aus, dass wir zufällig hier sind, sich Klassen, Kurse etc. zufällig ergeben, dass ein Mensch nichts mit dem anderen zu tun hat, weil wir schließlich getrennte Individuen sind. Mein Literatur-Curriculum gründet auf der neuen Sicht des Menschen und der Welt.

Im Folgenden beschreibe ich die Regeln meines Modells, welches auf Vertrauen und Stärke basiert. Das, wovon wir ausgehen, formt unsere Wirklichkeit, es ist das, was wirkt. Ich folge dabei Hesses Aussage, dass wir erst dort das so genannte Objektive erkennen, wo wir subjektiv²¹ sind.

Das Konzept wird allen vorgestellt. Die Beteiligten entscheiden sich, für einen gewissen Zeitraum spielend auf dieser Basis miteinander zu arbeiten. Dieses Konzept bietet Möglichkeiten, das vernehmende Denken zu erfahren, gründet auf dem Gedanken der Kooperation und gegenseitigen Inspiration. Bislang wurde nur diskutiert – geteilt – ob diese Meinung oder jene *richtig* ist. Durch das „Spielen mit offenen Karten“, der Offenlegung des Konzeptes für alle, wird das Machtmoment ausgeschlossen, welches sämtlichen Didaktiken innewohnt, nämlich, dass nur einer die Spielregeln kennt und diese nutzt, um andere zu manipulieren (wenn sie mitspielen). Auch *alle* weiteren Methoden, die angewandt werden, sind auf diese Art offen zu legen.

Durch die Vereinbarung, für den Zeitraum der gemeinsamen Arbeit sich an diese Regeln zu halten, ist eine Konstante¹ geschaffen, auf die immer zurückgegriffen werden kann. Die Voraussetzungen sind klar und offensichtlich. Wo früher Lehrer Tricks der Motivierung etc. zu nutzen versuchten, obliegt es nun der Verantwortung eines jeden einzelnen, sich zu entscheiden, mitzuarbeiten oder auszusteigen. Dies schafft Klarheit und entbindet den Lehrer davon, andere motivieren zu müssen, gleichzeitig bedeutet dies für alle Beteiligten, dass sie ihr Bestes geben.

Die Spielregeln in Stichpunkten:

- Alle Beteiligten gehen davon aus, dass sie alles in ihrem Leben selbst verantworten, dass alles etwas mit ihnen zu tun hat.
- Alle Beteiligten gehen davon aus, dass es kein Zufall ist, dass sie hier zusammentreffen.
- Alle Beteiligten gehen davon aus, dass sie nur fragen und vorstellen, was sie selbst berührt.
- Alle Beteiligten gehen davon aus, dass alles, was ihnen begegnet/widerfährt, eine Antwort auf eine ihrer Fragen ist (egal, ob ihnen diese bewusst ist oder nicht).
- Alle Beteiligten sind sich darüber einig, voneinander lernen zu können und lernen zu wollen.
- Jeder Beteiligte überlegt, welches Buch er/sie vorstellen möchte, welches Buch ihm/ihr weitergeholfen hat.
- Jeder Beteiligte denkt über eigene Fragen nach und stellt diese der Gruppe vor. Es kann nun sein, dass ein anderer sagt: „Ich habe mir diese Fragen auch schon gestellt und mir hat dieses Buch geholfen.“ Das Buch wird nun gemeinsam behandelt.
- Alle Beteiligten achten einander, anerkennen, dass das, was ihnen die anderen anbieten, wichtig ist.
- Jeder ist selbstverantwortlich. Das einzige Kriterium für die Auswahl der zu behandelnden Literatur ist, dass es unmittelbar mit dem Leben desjenigen zu tun hat, der es vorschlägt.
- Auf dieser Basis der Achtsamkeit kann ein jeder sich selbst finden und seine Stärke erfahren.
- Es sind nur Fragen gestattet, die dem Verständnis dienen. Ich werde im Folgenden vorstellen, welche Fragen (und das wird vor allem für Lehrer interessant) nicht gestattet sind.
- Menschen, die auf dieser Basis gemeinsam arbeiten, haben sich dem Ziel verpflichtet, ihre eigene Wahrheit zu finden.
- Literaturunterricht ist ein Angebot, eine Einladung, kein Ziel und kein Muss (vgl. Schule)

¹ Dem gegenüber finden sich bspw. in allen deterministischen Didaktiken Annahmen wie die folgende: „Denn zu sehr ist die Zusammensetzung einer Schulklasse Zufällen unterworfen, zu klein ist die Population, zu wenig können Parameter in den Unterrichtsstunden konstant gehalten bzw. kontrolliert variiert werden...“ in: Maiwald, Klaus: Literarisierung als Aneignung von Alterität, Frankfurt/Main 1999, S. 235

Beispiele einiger neuer Fragen und Ansätze, die das Synaoretisch-Diaphane Literatur-Curriculum liefert:

- Die verbindliche Entscheidung, an und mit etwas zu arbeiten
- Welche Wahrheit wurde uns durch den Autor durchsichtig?
- Spielender Umgang mit Literatur.

Sind die Fragen, ist die persönliche Motivation (diese kann bspw. Achtung sein: „Weil ich diesen Menschen achte und ihm die Besprechung dieses Buches wichtig ist, möchte auch ich mich mit diesem Buch beschäftigen“), sich mit diesem oder jenem Buch zu beschäftigen, klar, kann auf Vorgehensweisen aus den Literaturwissenschaften zurückgegriffen werden. Allerdings geschieht dies immer erst in einem der weiteren Schritte.

Ich stelle im Folgenden in einem Fünf-Schritte-Modell dar, wie ein „Integrativer Umgang“ mit Literatur aussieht und welche andere Qualität diese Art der Literaturbefragung mit sich bringt.